

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Buchbesprechung: Neue Schweizerliteratur (Roman und Novelle)
Autor: M.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Greifensee zu bereichern vermochte, mag als besondere dichterische Kraftprobe gelten. Es versteht sich von selbst, daß ein derartig künstlerisch und historisch wertvolles und auch höchst amüsantes Büchlein seinen Leserkreis auch außerhalb Zürich verdient.

Nicht der Dichter, sondern der Historiker und Biograph redet aus einer dritten Zürcherpublikation zu uns, aber der Stoff ist so geartet, daß er der poetischen Bearbeitung nicht bedarf, um bedeutend und nachhaltig zu wirken. Es handelt sich um die herrliche *Bäbe Schultheß*⁴⁾, deren Name ja in neuerer Zeit anlässlich des Wilhelm Meister-Fundes wieder in aller Mund war. Von ihr und ihrem seltsamen Kreise hat Professor Gustav von Schultheß-Nechberg ein klares und eindringliches Bild gezeichnet; denn die historische Genauigkeit hinderte ihn nicht an einer lebensvollen

⁴⁾ Gustav von Schultheß-Nechberg, Frau Barbara Schultheß, die Freundin Goethes und Lavaters. Zweite Auflage. Zürich, Schultheß & Co., 1912.

Darstellung. Und daß er aus Familienarchiven schöpfen konnte und etwa auch aus dem warmen Quell lebendiger Familientradition, gibt dem Ganzen eine besondere Intimität, und als Theologe war der Verfasser dazu berufen, uns über die Geistesrichtung Lavaters, der ja einen so großen Anteil an der Gedankenwelt jener Frau hatte, klärende Lichter aufzusetzen. Da dem Buche überdies noch eine Reihe unveröffentlichter Briefe beigegeben sind, wird es auch bei Goetheforschern nicht unbeachtet bleiben, vor allem aber möchten wir in weitesten Kreisen unsere Leser darauf hinweisen als auf das treue Lebensbild einer Frau, an deren klarem edelm Geiste, an deren ruhiger Tüchtigkeit und verlässlicher Stärke man sich heute noch aufrichten kann, wie es einst der junge Goethe getan und all die merkwürdigen, verschiedenartigen Menschen ihres großen Freundeskreises. Die besondere Eignung des Buches zu Geschenkzwecken hat der Zürcher Verlag durch schöne Ausstattung, reichen Bilderschmuck und wahrhaft entzückenden Einband nachdrücklich unterstrichen.

M. W.

Neue Schweizerliteratur (Roman und Novelle).

Seitdem vor drei Jahren das Salzersche Schweizer Novellenbuch uns mit einem Kapitel aus dem ungedruckten Roman von Adolf Frey bekannt gemacht, sah man dem Erscheinen des Werkes mit Ungeduld entgegen. Nun ist der Roman da¹⁾, und es zeigt sich, daß die Erwartungen, die jene erste Probe erweckt, nicht zu hoch gespannt waren. Er ist ein stilistisches Meisterstück mit seiner gefälligen, poetisch volltönenden Sprache, deren Klarheit und Tatsächlichkeit einem neben den Verschwommenheiten so vieler Modernen köstlich anmutet, wie der hartfalte Wintertag, der sich durchsichtig und tüchtig aus Novembernebeln löst. Meisterlich auch ist die Komposition. Mit feinstem Empfinden sind innere und äußere Proportionen abgestimmt und die Kapitel in ihrem Verhältnis unter sich und zum Ganzen abgewogen, sodaß sich ein fest Geschlossenes ergibt, und allein jene Stellen, darin der Dichter sich durch seine Vorliebe für das historische Detail zu einiger Länge verleiten ließ (wir denken etwa an die Reden des Doktor Musculus oder die nicht immer ganz motiviert eingestreuten Volkslieder), stören ein wenig das Gleichgewicht und die klar gerundete Linie. Dafür aber ist der Roman auch ein Meisterstück historischer Darstellung, der von Zeit und Gelegenheit ein ungemein farbiges Bild vermittelt. Und ein lebendiges Bild; denn völlig frei und unbeschwert von zeitlicher Entfernung und historischer Absonderlichkeit bewegen sich diese prächtig individualisierten Menschen des siebzehnten Jahrhunderts. Und es ist der richtige historische Roman, darin das historische Moment nicht bloß Rebenerscheinung oder Beiwerk ist, das sich mehr oder weniger zufällig mit den Schicksalen verschlingt, sondern Ursprung und Wurzel des Ereignisses. Wie das Schicksal der merkwürdigen Frau durch die besondern Verhältnisse ihrer Zeit bestimmt, wie sie durch Ungerechtigkeit und Erniedrigung zu Freirungen und an den Rand des Verderbens geführt wird, das erzählt uns dieser Roman. Der Stoff lag vor, in schier bedrückender Vollständigkeit, da nicht allein eine genau

detaillierte Lebensbeschreibung der seltsamen, amazonenhaften, faszinierenden und intriganten Bernerin vorliegt, auch Memoiren der merkwürdigen Frau sind uns erhalten. Es ist klar, daß ein so vollständiger Stoff den Dichter nur dann zur Darstellung reizen konnte, wenn er die Möglichkeit zur Vertiefung des Problems bot. Eine solche lag im Widerspiel von Ereignis und Charakter. Die Einwirkung der seltsamen Geschehnisse auf den seltsamen Menschen, das war ein dichterisches Problem, und Frey hat es in einer tief verinnerlichten, menschlich großen Weise behandelt. Er zeigt uns, wie die eigenwillige, heroisch stolze Amazone unter dem Druck der Verhältnisse, vor allem aber auch unter dem Einfluß der Einsamkeit und des stillen Wesens ihres schlichten, aber herzenstapfenden und in seiner Schlichtheit innerlich großen Gatten zur stillen reifen Frau sich entwickelt, in der über alle Regungen des Stolzes und Ehrgeizes das eine mächtige Gefühl der Mutterliebe sieghaft wird. In dieser innern Handlung liegt in erster Linie die poetische Tat und das menschlich Wertvollste des Romans; aber freilich, aus der Modifikation des Charakters mußte sich notgedrungen eine Diskrepanz zwischen diesem und den Ereignissen ergeben. Was an der historischen Katharine, der ehrgeizigen, unternehmungsfüchtigen, umworbenen Madame Perregaux natürlich ist, will uns an der Heldin des Romans



¹⁾ Die Jungfer von Wattenwil. Historischer Schweizerroman. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, 1912.

Dora Bauth, Zürich-München.

Postkartenentwurf (aquarellierte Tuschezeichnung).



Dora Bauth, Zürich-München.

Postkartenentwurf (aquarellierte Tuschezeichnung).

nicht mehr so einleuchten. Wir begreifen nicht recht, weshalb diese in der Zurückgezogenheit einflusslos und still gewordene Witwe von einem Abbé de Batteville zum Instrument für seine politischen Antriebe erwählt wird — das penchant des alten Don Juan für seine schöne Verwandte erklärt es am allerwenigsten — wir glauben aber auch nicht recht, daß diese reife, in ihrem Urteil erstarrte Frau sich so blind, mit einer fast naiven Passivität in die gefährliche Aktion hineinziehen lasse — auch die Hoffnung auf bessere Karriere ihres Sohnes erklärt dies nicht genügend. Deshalb bekommt die ganze politische Episode für unser Empfinden etwas Undurchsichtiges, nicht recht Verlässliches, und das Gericht, das die Gnädigen Herren über die Schuldigen ergehen lassen, das schon gegenüber der historischen, bewußt intrigierenden Katharine grauenhaft war, wird an dieser mißleiteten Frau zur Ungeheuerlichkeit. Aber freilich, diese Ungeheuerlichkeiten selbst, die Vorgänge in der Folterkammer und unter dem Schafott, hat der Dichter so mächtig dargestellt, daß diese gewaltigen Szenen — mehr als der versöhnende Schluß — wohl vermögen, die Einwände einer nach

wird und darin zugrunde geht. Dies wird weniger erzählt als gestaltet mit einer fesselnden Unmittelbarkeit, und wenn auch die Psychologie neben der Historie etwas zu kurz kommt und das Interesse an dem Helden vor diesem aus der Geschichte wegstirbt, die äußern Ereignisse am Hofe des grausamen schwächlichen Königs und die Blutnacht selbst sind mit einer solchen Farben- glut und suggestiven Kraft dargestellt, daß uns die Fülle der grandiosen Eindrücke reichlich entschädigen kann. Ganz anders geartet ist die zweite zu einem Bändchen verflochtene Novelle, Die Tat der Elise Geitler, die eine zwar in einem rächenden Mord gipfelnde, aber doch dem quälenden Alltag entnommene Geschichte mit quälender Realistik dar- stellt, und nur die Abgewogenheit der Sprache und die ein- dringliche Gestaltung zeigen, daß die beiden Erzählungen dem- selben Boden entwachsen sind.

Eine ganz andere Behandlung als bei Adolf Frey und anders als bei Kesser erhält der historische Stoff bei dem so hervorragend psychologisch orientierten Jakob Vog- hart. In der Geschichte der beiden Schweizerbrüder, die auf dem Schlachtfeld von Marignano sich nach langer Trennung wie- derfinden und schließlich — vom Geschick in verschiedene Lager getrennt — gegeneinander kämpfend untergehen, ist das seelische Problem, der Konflikt zwischen Bruder- und Heimatliebe und Fahrentreue so ganz in den Vordergrund gerückt, daß die historische Aktion, die mit wenigen meisterhaften Strichen skiz- zierte Schlacht, nicht mehr als den Hintergrund bedeutet für die beiden wuchtig gezeichneten und in allen Einzelheiten ihres innern Erlebens glaubhaft ge- machten Gestalten. Diese eigen- artige Novelle — wir haben uns schon seinerzeit, anlässlich der Publikation im Salzischen No-



Dora Bauth, Zürich-München.

Postkartenentwurf (aquarellierte Tuschezeichnung).

der Wahrscheinlichkeit spürenden Kritik zu übertönen. Und ange- sichts des Ganzen kann man schließlich nur dieses sagen: Das Erscheinen der „Jungfer von Wattenwil“ ist ein Ereignis, das unsere Literatur um ein meister- liches Dichterwerk reicher macht, um einen wirklich bedeutsamen historischen Roman, der sich leicht- ter besprechen als ausdeuten läßt.

Ebenfalls mit einer histori- schen Dichtung, der Novelle Lu- kas Langkofler²⁾, trat dieses Jahr ein als Dichter bis jetzt noch nicht bekannter Schrift- steller Hermann Kesser hervor, und diese erste Tat ist auch eine vollgültige Probe eines außerordentlichen poetischen und sprachlichen Talentes. Die Ge- schichte eines jungen Augsburger Scholaren vernehmen wir, der in Paris durch unvorsichtige Liebes- händel in die Schrecken der Bar- tholomäusnacht hineingezogen

²⁾ Lukas Langkofler. Das Ver- brechen der Elise Geitler. Zwei Erzählungen. Frankfurt a/M., Rütten & Loening, 1912.

vellenbuch, darüber geäußert — ist zusammen mit neun andern Erzählungen in dem Bande *Erdschollenen*³⁾ erschienen. Wie der Titel angibt, haben diese Novellen eine besondere Orientierung. Sie alle sind der heimatischen Scholle erwachsen, und ihre Helden gehören dem Bauernstande an, und da sie durchweg von großer ethischer Tiefe sind (auch der zuerst in der „Schweiz“ veröffentlichte „Christoph“ findet sich darunter) und von einer klaren, künstlerisch ausgeglichenen Sprache, stellt dieser Novellenband ein vornehmstes Volksbuch dar, zumal für unser darin so lebendig gestaltetes Schweizervolk.

Aus ethischen Problemen hervorgehend erscheint auch manch eine der „Pfarrherrn-Geschichten“ von Adolf Böggtlin⁴⁾, was freilich, etwa unter mißverständlichem Bezug auf den Titel, nicht so aufgefaßt werden soll, als ob diese Ethik pfarrherrlicher Observanz wäre. Der Titel besagt vielmehr nichts anderes, als daß diese Geschichten — nach mehr äußerlicher Fiktion — alle irgendwie mit einem Pfarrer in Verbindung gebracht oder einem solchen in den Mund gelegt werden. Im übrigen wissen die Leser der „Schweiz“ aus mancherlei schönen Proben, die wir zuerst veröffentlichten durften, welcher Art die Weltanschauung dieses kräftig aus Leben und Wirklichkeit schöpfenden Dichters ist und daß sie sich zumal auf einen weitherzigen, freien und optimistischen Menschenglauben gründet. Da aber solche Menschen- und Weltbewertung uns allen nützt, mag auch dieser Sammelband von Adolf Böggtlin als Geschenk ganz besonders empfohlen werden.

Etwas Neues auch innerhalb seiner Kunst bedeutet Ernst Zahns Novellenbuch „Was das Leben zerbricht“⁵⁾. Wie der Mensch im Leben ist auch der Dichter in seinen Werken — und das zeugt so recht für seine gegenwartsfrohe Kunst — aus den Bergen herniedergestiegen an die Ufer der Limmat, wenigstens in den meisten und größten Erzählungen dieses Bandes. Und diese äußere Wandlung hat auch ihre innere Folge gehabt und über den Stoff hinaus ins intime Wesen von Auffassung und Darstellung hineingewirkt. Ich erinnere mich, in einer Zürchernovelle, jener feinen und andeutungsreichen Erzählung „Ein kleiner Frühling“, zuerst einem humoristischen Zug bei Zahn begegnet zu sein. Das ist bezeichnend. Was unter dem Einfluß der überwältigenden Bergnatur und in der Nachbarschaft der gewaltigsten Linien für einen Dichter von so starkem Stilgefühl wie Zahn zurücktreten mußte, die kleinern, individuellen Züge, die feingestuftesten persönli-

³⁾ Leipzig, S. Naefel Verlag 1912.
— ⁴⁾ ebenda. — ⁵⁾ Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1912.



Dora Sauth, Zürich-München.

Postkartenentwurf (aquarellierte Zeichnung).

chen Gebärden, das kommt nun in der flachen Welt und an den beweglichen, geschmeidigern Menschen zu seinem Rechte. Während seine Bergler mit ihren fast stereotypen, eindrucksvollen Gesten oft etwas Allgemeines, ins Typische Gesteigertes an sich haben, so kommt nun bei seinen Talleuten und Kleinbürgerlichen Stadtbewohnern mehr das individuelle Detail zur Geltung und eine differenzierte Psychologie. An Stelle der großen Kontraste treten die Nuancen, und zwischen den kleinen und leisen Bewegungen findet auch hier und da ein Lächeln seinen Platz, darnach man in den großlinigen Bergdichtungen umsonst sucht. Und stiller, gedämpfter vollzieht sich in den kleinern bewußten Bürgerseelen innerer Kampf und der Sieg der Entscheidung als in jenen schwerer gefügten, von starken Trieben und den lauten Gewalten einer übermächtigen Natur bestimmten Menschen. Wiederum sind es Helden des Alltags, die der Dichter uns zeigt, aber nicht des durch die Herrlichkeit der Alpenwelt verklärten und der Stidluft des Allzugewöhnlichen entrückten, sondern des engen kleinbürgerlichen Alltags, und ergreifen-



Dora Sauth, Zürich-München.

Postkartenentwurf (aquarellierte Tuschezeichnung).

der vielleicht als an jenen tritt an diesen des Dichters reife Weltanschauung zutage. Nicht allein von dem, was das Leben zerbricht an stillen, unverlauteten Hoffnungen und Kräften, erzählen die neun Novellen dieses Buches, unter denen vielleicht die den Kampf zwischen Alt und Neu so weise beleuchtende Erzählung „Der andere Weg“ obenan steht, sondern vor allem auch von dem, was das Leben an stillen, unerkannten und unveräußerlichen Schätzen birgt. Das neue Novellenbuch bedeutet nicht bloß einen Zuwachs zu den Werken von Ernst Zahn, es ist eine Ueberraschung, etwas innerlich Neues.

Ihren gewohnten Stoffen treu geblieben sind indessen die beiden andern Bergnovellisten Johannes Jegerlehner und Heinrich Federer, deren neue Romane wiederum, wie letztes Jahr, in der Grote'schen Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller erschienen sind. Eine echte Walliser Berggeschichte, ganz durchdrungen vom Wesen jenes Volkes und Landes, als dessen Dichter wir Jegerlehner ansehen, ist seine „Petronella“⁶⁾. Daß der Roman in napoleonischer Zeit spielt, macht ihn aber noch zu keinem historischen. Der Franzosenkrieg, darin einige Dörfler, deren Tod entscheidend in die Handlung eingreift, untergehen und der auch Veranlassung gibt zum geheimnisvollen Verschwinden der segensbringenden silbernen Kirchglocke Petronella, ist der bloße Ausgangspunkt des Romans, in den weiterhin zeitgeschichtliche Ereignisse kaum mehr hineinspielen und der von Zeitlorit auch wenig an sich trägt. Die Geschichte einer ganzen Dorfgemeinschaft lernen wir kennen, besondere, ungewohnte und doch verständliche Menschen, in ihrer Mitte die prächtige Gestalt der Dorfwirtin, mit deren Schicksal sich so manches andere glücklich und unheilvoll verbindet. Mit einer dem Leben abgelauchten erfreuenden Einfachheit und Natürlichkeit wird das alles erzählt, ohne eine Spur von Pathos oder Sentimentalität, obgleich die mancherlei außerordentlichen, furchtbaren und rührenden Ereignisse dazu wohl Anlaß geben konnten. Es ist ein Buch, das sich einen großen Leserkreis rasch erobern wird. Einen Einwand aber können wir ihm doch nicht ersparen, er gilt der Technik. Es ist uns schon früher aufgefallen — bei „Marignano“ haben wir darauf hingewiesen — wie Jegerlehner, der, sobald die Handlung einmal in Gang, mit so schöner organischer Lebendigkeit zu erzählen versteht, sich zu Anfang, dort, wo es gilt, die Fäden anzuzetteln, gern einer gewundenen Darstellungsform bedient, die seiner sonst graden Kunst nicht entspricht. Das geht so zu: Zunächst wird man durch Situationsdarstellung scheinbar mit-

ten in die Handlung hineinversetzt, dann aber bricht diese ab, und hintennach, als gewöhnliche Erzählung hinkt die weit ausholende Orientierung, die schließlich nach Umwegen wieder zu dem nun recht fern gerückten und verblaßten Anfangspunkt zurückkehrt. Diese Technik — Spitteler nennt sie irgendwo eine ästhetische Unredlichkeit — hat nicht nur den Nachteil, daß sie enttäuscht, sie führt auch notwendig zu Parallelgängen und Wiederholungen, also zu Längen, die eine direkte Darstellung vermeiden würde; schade aber ist es, daß uns durch diese Ungeschicklichkeit die ersten zwanzig Seiten vermühselt

werden und daß vielleicht der eine oder andere deshalb das Buch verfrüht aus der Hand legt, nicht ahnend, zu welcher Röstlichkeit es nachher sich auswächst.

Heinrich Federers neuer Roman „Pilatus“⁷⁾ gehört demselben Stoffkreis an wie der andere „Berge und Menschen“, den wir letztes Jahr hier ausführlich besprochen, wenn er auch inhaltlich ganz neu und der Schauplatz ein anderer ist, nämlich nicht das muntere Appenzellerländchen, sondern das ernste, vom dunkeln Pilatus überstarrte Unterwalden und die gewaltige Bergwelt des Berner Oberlandes. Aber die beiden Mächte, Berge und Menschen, werden auch diesmal gegeneinander ausgespielt, nur führt der Konflikt hier zu keinem versöhnlichen Schluß, der Held geht vielmehr daran zugrunde; denn diesmal steht im Mittelpunkt ein Mensch — weshalb auch der neue Roman stofflich gesammelter und einheitlicher geführt erscheint — der seltsame, scheinbar vielgestaltige und doch im Grund sich treue Marx Dmlis, so recht ein Kerl von Federers Gnaden mit dem wilden, alle Gesetze verachtenden Troßkopf und dem ehrlich naiven, liebebedürftigen Jungenherzen. Da dieser merk-

würdige, zwischen Haß und Liebe, Menschenmord und Einsamkeitsverlangen hin und her gepeitschte, schuldlos in Schuld verstrickte Mensch auf seinem kurzen wirren Lebensweg in verschiedenartigste Beziehung zu Mensch und Natur, zum modernen Leben und den urewigen Mächten der Berge tritt, hat der Dichter Gelegenheit, seine Gestaltungsfreude und Weltliebe so recht wuchern zu lassen. Daß es dabei auch wieder zu freilich originellen oder ergötlichen, aber doch etwa den Rahmen überbordenden Wucherungen kommt, soll nicht verschwiegen werden, auch nicht, daß dieser psychologisch tiefer grabende und tragischere Stoff mehr als der frühere etwa zu exakterer Gefühlsgebärde Anlaß gab. Dafür aber ist auch dem Pilatus ein verschwenderischer Reichtum von poetischer Schönheit und Lebensweisheit eigen, und auch an herrlichem Humor fehlt es ihm nicht, trotz seiner Tragik.

⁶⁾ Roman aus dem Hochgebirge. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1912.

⁷⁾ Eine Erzählung aus den Bergen. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1912. (Schluß folgt).



Kellers Sterbehäus am Beltweg in Zürich.

Ein Brieflein

Wenn ich's dir im Brieflein sage,
Wo mein Land der Sehnsucht ist,
Kann kein andres Herz es wissen,
Daß du dort zu Hause bist!

Kam' der Brief in fremde Hände,
Weiß die fromme Weisheit nur,
Daß ein schönes Gärtlein blühet
Jegendwo in der Natur!

So bleibt ein verschloß'nes Eden
Jedem Menschenkind das Blatt,
Bis auf Eines, das den Schlüssel
Zu dem süßen Rätsel hat.

Und so sei's, bis mich die Stunde
Einst hinweg vom Gärtlein rafft —
Das Geheimnis meiner Seele
Ist die Seele meiner Kraft!

Rudolph Heberly, „Pfugstein“, Erlenbach.